

Hermes, Houdini und die Eulenhasser

Der Dichter Jan Wagner, ein Repräsentant der literarischen Geistesgegenwart, erhält den Georg-Büchner-Preis 2017

Als Jan Wagner vor ein paar Tagen beim Auftakt des Internationalen Poesiefestivals in Berlin sein Gedicht über den Giersch vortrug, ging ein Lachen durchs Publikum, als der Dichter „hinter der garage/beim knirschenden Kies“ ganze Kaskaden von „sch“-Lauten aufschäumen ließ, bis der Giersch seine gesamte Umgebung verschlungen hatte. So hingebungsvoll wird selten Alltagsgewächs gefeiert, in dem viele ein unwiderstehlich sich ausbreitendes Unkraut sehen.

Jetzt hat die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Jan Wagner den Georg-Büchner-Preis zugesprochen. Die Jury lobt die „spielerische Sprachfreude und meisterhafte Formbeherrschung, musikalische Sinnlichkeit und intellektuelle Prägnanz“ seiner Gedichte und attestiert ihrem Autor eine „poetische Sprachkunst, die unsere Wahrnehmung ebenso schärft wie unser Denken“. Das sind nicht ganz ungefährliche Lobesworte.

Denn gerade dieser Autor hat, schon mit seinem ersten Gedichtband „Probeboh-

rung im Himmel“ (2001) immer wieder den Verdacht erregt, er sei ein virtuoser Anverwandter der Tradition, des Vorrats lyrischer Formen und Techniken, ein Collagierer eher als ein Erfinder. Als Wagner mit seinen „Regentonnenvariationen“, die vom Giersch-Gedicht eröffnet wurden, gegen lauter Prosaautoren den Preis der Leipziger Buchmesse 2015 gewann, wurde darin landauf, landab eine Anerkennung des Aufschwungs der deutschsprachigen Lyrik gesehen. Manche aber maulten, das sei ein Pyrrhussieg, es gäbe doch viel wildere, experimentellere, subversivere Lyriker.

Es ist gut, dass die Jury des Büchner-Preises sich dadurch nicht hat irritieren lassen. Nach Rainald Goetz und Marcel Beyer wird nun ein weiterer Repräsentant literarischer Geistesgegenwart gewürdigt. Jan Wagner, 1971 in Hamburg geboren, gehört einer Generation an, für die nicht nur Benn, George, Rilke, van Hoddiss und Trakl zur Tradition gehören. Zur Tradition gehören längst auch Rolf Dieter Brinkmann und die Beat Poets, die Feier des Alltags,

der Slang und die *dirty words* in der Lyrik seit den Siebzigern, die Starkstromstöße barocker Sprachlust in den Mikrofonen Thomas Klings, die Bühnenpräsenz der Spoken Poetry.



„Glücklich, verwirrt und sehr froh“ sei er, sagte Jan Wagner, als er von der unerwarteten Ehrung mit dem Büchner-Preis erfuhr. Der 45-jährige Schriftsteller lebt in Berlin.

FOTO: JENS KALAENE/DPA

In den Codes, die sich „subversiv“ und „radikal“ geben, dementiert die Formbeherrschung gerne, dass sie eine ist. Jan Wagner steht für eine Dichtkunst, die sich dadurch nicht einschüchtern lässt. Dem Missverständnis, die Lyrik der Moderne könne nur im Unterminieren und Sprengen der überlieferten Formen voranschrei-

ten, ist er nie aufgesessen. Weder reimt er auf Teufel komm raus, noch meidet er den Reim wie der Teufel das Weihwasser. Er beherrscht die Kunst, ein Formschema lässig zu erfüllen, wie im Sonettenkranz „Görnitz“ im Band „Guericks Sperling“ (2004), aber auch das Aufrauen und Verschleifen der Zeilen, den stockenden, schlurfenden, synkopisch auftretenden Versfuß.

Eine seiner Spezialitäten ist der „slant rhyme“, der „Reim in Schräglage“, der unreine Reim, bei dem „knistern“ und „zisternen“, „augen“ und „wogen“, „zinne“ und „sonne“ aufeinandertreffen. Wagners Giersch wächst im Hinterland älterer Naturlyrik, nah am Kies der Garagenauffahrt, und umgekehrt überlässt er die Neuköllner Nacht nicht dem Klischee, dafür seien allein Punk oder Hip-Hop zuständig: „ein firmament von glücksspielautomaten, / die kleine nachtmusik der ambulanz“.

Zur Moderne gehört, dass in ihr die Tradition zum Readymade wird, zitierbar, collierbar. In dem Band „Die Eulenhasser in den Hallenhäusern“ (2012) hat Wagner

solche Readymades nicht ge-, sondern erfunden, drei Dichter samt ihren Werken. Alle sind auf ein strenges Regelwerk verpflichtet, alle demonstrieren die geheime Verwandtschaft von Regelwerk und Unsinnspoesie. Sprache ist Welterschließung nicht nur, wo sie mit Konventionen bricht, sondern auch, wo sie mit ihnen spielt.

Jan Wagner steht für die Verbindung von Lyrik und Essay

Scharen von Erfindern, Entdeckern, Revolutionären, Experimentatoren durchziehen Wagners Gedichte. Alles Faktische ziehen sie in das Karussell der Formen, der Sprachspiele hinein. Immer wieder übersetzt Wagner angelsächsische Lyriker, darunter Charles Simic, Matthew Sweeney und Simon Armitage. Und er steht für eine der interessantesten Seiten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, die Verbindung von Lyrik und Essay bei Marcel Beyer, Lutz Seiler, Nico Bleutge, Monika Rinck, Ann Cotten und vielen anderen.

Im Band „Die Sandale des Propheten“ bringt Jan Wagner Gottfried Benn und William Carlos Williams ins Gespräch, und klug unterläuft er Benns Verbot der „Wie“-Vergleiche. Man kann im jüngsten Essayband „Der verschlossene Raum“ (2017) eine der beiden Figuren kennenlernen, in denen er sich spiegeln lässt, Hermes. Er ist nicht nur der Namensgeber des Hermetischen, kunstvoll Verschlissenen, sondern auch Gott der Händler und Diebe, der fußgeflügelte Götterbote und Schirmherr des modernen Postwesens, dem Jan Wagner die Schachteln anvertraute, in denen er Gedichte und Prosa in Form loser Blätter verschickte. Bis heute maskiert er seine Gedichte gern als „alte Schachteln“.

Die zweite Spiegelfigur neben Hermes taucht im Band „Achtzehn Pasteten“ (2007) auf. Es ist der Entfesselungskünstler Houdini, als Schirmherr der Überlistung aller Regelpoetik. Der Büchner-Preis ist mit 50 000 Euro dotiert, am 28. Oktober wird er in Darmstadt verliehen.

LOTHAR MÜLLER